In der Vorlesung vom 1. Dezember hat sich ein eigenartiger Zwischenfall zugetragen, von dem der folgende Briefwechsel handelt:

~~Nummer 17~~

Berlin d. 2. Dezbr. 29. Sehr verehrter Herr Kraus! Obgleich ich wohl weiß, daß Sie von privaten Znschriften nicht sehr begeistert und wenig geneigt sind, dieselben zu beantworten, bitte ich Sie höfl., in diesem Falle von der Regel abzuweichen und auf die Fragen eines Ihrer Anhänger einzugehen. Es handelt sich um Ihre Vorlesung am 1. Dezbr. 1929, vormittags im Kabarett der Komiker, der ich, wie manchem Ihrer Abende, beiwohnte. Es war nach einer Glosse, die sich an eine Zeitungsmeldung über die Verweigerung der Einreiseerlaubnis nach Amerika an Toller knüpfte, als Holitscher sich erhob, um festzustellen, daß diese Zeitungsmeldung eine Fälschung sei. Es war ihm jedoch nicht möglich, gegen das Gejohle Ihrer Anhänger sich Gehör zu schaffen, das Sie ihm mit einer kurzen Bewegung und wenigen Worten hätten schaffen können. Warum begingen Sie diesen taktischen Fehler und taten es nicht? Ist es eines Wahrheitsfanatikers, wie Sie es doch nicht nur sein wollen, sondern auch sind, unwürdig zu sagen: Gut, es mag sein, daß ich mich durch eine Zeitungsmeldung täuschen ließ, meine Folgerungen, die ich daran schloß, sind also hinfällig! Hätten Sie dann nicht viel größer dagestanden, hätten Sie so nicht viel mehr der Wahrheit gedient? Mir und manchen anderen, die Ihnen ungeheuer viel zu verdanken haben und denen Sie erlebnisreiche Stunden schenkten, wollte Ihre Stellungnahme nicht richtig erscheinen, und wenn ich mir auch bewußt bin, daß meine Bitte vielleicht etwas anmaßend ist, so wäre ich Ihnen doch dankbar, wenn Sie mir mit einigen Worten Aufklärueg über Ihr Verhalten oder die Hintergründe geben würden; ich würde dann freier wieder zu Ihnen stehen (obgleich Ihnen an meiner kleinen Person wenig liegen würde). In tiefster Hochachtung Ihr ergebener — —

Nachschrift eines Verwandten:

In der Fackel vom Juni 1928 lese ich eben, mit welchem Vertrauen Hildegard Scheller zu Ihnen kam. Ich bin erfreut darüber. Wir alle, mein ganzer Freundeskreis, wissen, daß Sie allein in dem kulturellen Absturz unserer Zeit einen Damm darstellen. Sie sind die Erscheinung, die unseren Blick bannt und uns zeigt, wie wir zu gehen haben. Sie sind ein Symbol der unantastbaren Wahrhaftigkeit und des Rechtsgefühl. Sollten Sie Veranlassung haben, sich in ein falsches Licht zu setzen und aus Freude am Glossieren eine Richtigstellung unterdrücken? In aufrichtiger Hochschätzung — —

Wien, 14. Dezember

Sehr geehrte Herren!

Die so freundliche Gesinnung, die aus Ihrer Zuschrift spricht, wollen wir durchaus und mit Dank anerkennen. Sie macht es uns schwer, den Versuch, Herrn K. K. zur Rede zu stellen, Ihnen als eine Ungebühr klar zu machen, die sich dem Versuch jenes Herrn anreiht, die Rede dort zu führen, wo es ihm nicht zusteht. Denn daß in einer Vorlesung die Herr K. K. hält, die Forderung einer »Redefreiheit« für irgendjemand andern erhoben werden könnte, für wen immer, der da gerade eine andere Meinung hat oder ein besseres Wissen zu haben glaubt oder eine tatsächliche Berichtigung für einen dritten vornehmen will, ist einfach absurd. Sie hätten, bevor Sie sich einen »Anhänger« nannten, um sich von den »johlenden Anhängern« abzusondern, sich fragen sollen, ob diese das Problem des Falles, ob sie das Wesen der Glosse und des Vortrags nicht spontan richtiger, theaterpublikumsmäßiger erfaßt haben, und den Zweifel in sich selbst austragen müssen, ehe Sie Herrn K. K. wegen des »falschen Lichtes« interpellierten, an dem vielleicht ja doch die falsche Optik des Betrachters schuld sein könnte. Nur die Gutgläubigkeit, der Ihr Schritt zuzuschreiben ist, bestimmt uns, Ihnen wenigstens diese Aufklärung zu geben. Eine Verantwortung vor dem einzelnen Hörer oder Leser ist ebenso unmöglich wie eine besondere Darlegung des vollkommenen Mißverständnisses, in dem die Postulanten der »Redefreiheit« befangen sind, und eine Belehrung darüber, daß die Glosse von der »Unwahrheit« einer Meldung unberührt bleibt, weil dieses völlig belanglose Element der Tatsächlichkeit dem innern Sachverhalt vollauf entspricht: daß der Herr Toller sowohl hinreichend oft seinen Kommunismus verleugnet wie seinen Mangel an Geist bekundet hat. Ihre Frage, ob es eines »Wahrheitsfanatikers« nicht »würdig« gewesen wäre, zu bekennen, daß er »sich durch eine Zeitungsmeldung täuschen ließ«, ist einfach aus dem Grunde zu verneinen, weil jener sich durch gar nichts täuschen ließ und am wenigstens durch das Gehaben des Herrn Toller. Wenn dieser an der Meldung etwas zu berichtigen hatte, so hätte er es längst dort tun sollen, wo die Meldung erschienen ist; aber Sie können versichert sein, daß auch der Herausgeber der Fackel, (dem zuzutrauen, daß es ihm um die Weitergabe der M e l d u n g zu tun war, schon ein starkes Nichtverständnis für Satire beweist) ohneweiters bereit gewesen wäre, der Richtigstellung Raum zu geben, ohne freilich zu verschweigen, daß sie nicht das geringste an dem Bestand der Glosse zu ändern vermöchte. Doch das ein beliebiger Interessenvertreter des Herrn Toller — selbst wenn es nicht jener gutmütige Mann wäre, von dem es heißt, daß er sich mit Vorliebe auf Podien, wo er nichts zu suchen hat, betätigt —; daß einer auf dem Podium des Herrn K. K. auftauchen dürfte, einfach aus dem Grund, weil im »Kabarett der Komiker« eine Truppe vorhanden ist —: das werden Sie doch im Ernst nicht glauben. Das einzige Problem, das es hier gibt, ist eben das der Beschaffenheit eines Saales, der die Wirkung zersprengt, künstlerische Darstellung zu einem Meinungshandel erniedrigt und dem einzelnen im Auditorium jenen erstaunlichen Mangel an Lampenfieber verleiht, der ihm erlaubt, das »Wort« zu ergreifen. Wenn Ihnen der Vortragende als das »Symbol der unantastbaren Wahrhaftigkeit und des Rechtsgefühls« erscheint, dann hätten Sie sich doch bemühen sollen, sein Verhalten mit diesem Ihrem Glauben in Übereinstimmung zu bringen und sich zu fragen, ob Sie gut tun, sich von der Mehrzahl der »Anhänger« abzuheben, die mit natürlichem Instinkt nicht in diesem Verhalten, sondern in dem Gebrüll für »Redefreiheit« die Störung erblickt haben. Sie würden sich wohl ohneweiters in die Reihe solcher Anhänger zurückbegeben, die das Gebrüll mit Recht niedergejohlt haben, wenn Sie sich vorzustellen beliebten, daß es einem im Saal anwesenden Offizier einfallen könnte, während des Vortrags einer Szene aus den »Letzten Tagen der Menschheit« die Erklärung abzugeben, die Szene hätte sich nicht so, sondern anders abgespielt.

Wir haben Ihnen gerne diese Aufklärung erteilt, weil das Verlangen nach ihr dem Sie ehrenden Wunsche entspringt, »wieder freier« zu Herrn K. K. zu stehen. Wir hoffen, Ihnen dies ermöglicht zu haben. Es wäre doch bedauerlich, wenn die Bindung an den von Ihnen erlebten und bekannten Glauben schwächer wäre als die Verführung durch die Phrase jener »Redefreiheit«, die etliche politische Hohlköpfe im Saal propagiert haben, welche es glücklich zuwege brachten, die satirische Sphäre zu verblöden und nachwirkend noch die Wirkung der folgenden Glosse zu veröden. Jenem »Recht« und jener »Wahrheit«, auf deren Postulat viel zu spät mit dem Hinauswurf reagiert wurde, ist in einem Saal, in dem eine Vorlesung und keine Versammlung abgehalten wird, nichts als die Ordnungsgewalt entgegenzusetzen, und der Ruf der albernen Hörerin, die den Hinauswerfer »kleener Zörgiebel« tituliert hat, war auf der Stelle durch einen Saalm u s s o l i n i zu beantworten — wiewohl die Entfernung weiblicher Radaumacher ja bekanntlich auch ein Berliner Problem ist.

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung

Dann traf der folgende Brief ein, der sich dem Datum nach wohl nur auf das Erscheinen, nicht auf den Vortrag der Glosse bezieht:

Ernst Toller
New York City
Hotel Mayflower

New York, 4. Dezember 1929

Sehr geehrter Herr Kraus!

Ich bitte Sie, mir die Möglichkeit einer Berichtigung zu geben.

Die im Oktober-Heft der ‚Fackel' zitierten Sätze habe ich nicht gesagt. Ich habe im Gegenteil dem Einwanderungsbeamten erklärt, daß ich radikaler Sozialist bin, obwohl ich heute keiner politischen Partei angehöre. Früher sei ich Mitglied der Unabhängigen Sozialistischen Partei gewesen. Der Internationale Arbeiter-Verband habe mich eingeladen nach Amerika zu kommen, um dort vor deutschen Arbeitern zu sprechen.

Es wird Sie, der die Methoden von Reportern kennt, nicht verwundern zu hören, daß ein Korrespondenzbüro die zitierten Sätze veröffentlichte, bevor ich Sie gesprochen haben konnte, nämlich 12 Stunden vor meiner Vernehmung durch die Einwanderungsbehörden.

Ich habe im Oktober in der New Yorker Volkszeitung eine Berichtigung veröffentlicht.

In vorzüglicher Hochachtung

Ernst Toller.

Das »Gegenteil« zu der Behauptung des Telegramms, er habe gesagt, er sei kein Kommunist, ist die Erklärung, daß er radikaler Sozialist sei, gerade nicht und gewiß nicht die Versicherung, heute keiner politischen Partei anzugehören. Mir, der stets in dieser Lage war, würde eine solche Erklärung den Einlaß wohl nicht sichern. Ohne Zweifel hatte Herr Toller das Recht auf Berichtigung des Wortlauts und er hätte nicht unterlassen sollen, sie auch in der bürgerlichen Presse der Heimat, deren Mitarbeiter er ist, ~~zu veröffentlichen.~~ Er hat natürlich auch recht mit der Vermutung, daß ich die Methoden von Reportern kenne. Aber dazu ist erstens zu sagen, daß die ~~Phantasie~~ eines Reporters, der 12 Stunden vor der Vernehmung eine so glaubhafte und nur äußerlich abweichende Version liefert, für eine künstlerische Berufung spricht, von der bessere Arbeiten als die des Herrn Toller zu erwarten sind. Und zweitens, daß ich zwar die Kenntnis der journalistischen Methoden mit Herrn Toller teile, aber nicht die Sphäre, der eben diese zugehören.

Darüber, daß die Glosse von der Korrektur des tatsächlichen Anlasses unberührt bleibt, wäre grundsätzlich Aufschluß in einer Rede erteilt worden, die den veröffentlichten Briefwechsel überflüssig gemacht hätte. Es war geplant, den Vorfall von seiner theaterproblematischen Seite am 4. Dezember zu betrachten, doch erschien es — vor einem nicht völlig eingeweihten Publikum — angebrachter, das Vorwort zum »Revisor« dem ~~Faktum der Unterdrückung~~ der eigenen Zeitsatire zu widmen. Im andern Fall hätte sich die hier folgende Erörterung an die Stelle geknüpft:

— — der alte und immer noch faule Einwand gegen das Sprachwerk der Glosse — als gelänge es mir nicht, mit der Erscheing Saltens auf dem Anstand und Großmanns auf dem Anstandsort auch jene zu erschüttern, die dabei zum erstenmal erfahren, daß es die beiden gibt!

Freilich gerade dies, unvergeßlich den Hörern des Schwechtensaals und darum von ihnen wiederbegehrt, ist mir kürzlich ausnahmsweise nicht gelungen und darüber bin ich ~~ihnen~~, die der Wiederholung ~~in diesem Raum hier~~ beigewohnt haben, eine Erklärung schuldig, die aber auch die andern, namentlich das heutige Schauspielerpublikum, interessieren sollte. Ein lehrreicher Zwischenfall, der in die Wirkung eintrat, hat die Vergeistung des Stoffes, die das Wesen der Glosse ~~ist~~ verhindert, die Verstofflichung des Geistes bewirkt: die Reduzierung der Glosse auf ~~die reale Grundlage.~~ Die Art mancher Vortragsräume fördert solchen letalen Ausgang. Anders wäre das Nachspiel zu einer ~~Glosse,~~ das Mitspiel von Hörern nicht zu erklären. Sie war von dem Anlaß einer telegraphischen Meldung bezogen, daß Herr Ernst Toller Schwierigkeiten bei der Landung in Amerika hatte und daß diese behoben wurden, nachdem er erklärt hatte, er sei kein Kommunist, die Jugend ziehe sich den Verdacht radikaler

Wenn Herr Toller gefragt würde, ob er Kommunist sei, so wäre die Erklärung, daß er radikaler Sozialist sei, gerade nicht das »Gegenteil« zu der Behauptung des Telegramms, er habe gesagt, er sei kein Kommunist; und gewiß nicht, wenn dazu die Versicherung kam, daß er heute keiner politischen Partei angehöre. Mir, der stets in dieser Lage war, würde eine solche Erklärung den Einlaß wohl nicht sichern. Ohne Zweifel hatte Herr Toller das Recht auf Berichtigung des Wortlauts und er hätte nicht unterlassen sollen, sie auch in der bürgerlichen Presse der Heimat, deren Mitarbeiter er ist, vorzunehmen. Er hat natürlich auch recht mit der Vermutung, daß ich die Methoden von Reportern kenne. Aber dazu ist erstens zu sagen, daß die Intuition eines Reporters, der 12 Stunden vor der Vernehmung des Herrn Toller eine so glaubhafte und nur äußerlich abweichende Version liefert, für eine künstlerische Berufung spricht, von der bessere Arbeiten als die des Herrn Toller zu erwarten sind. (Man müßte denn/eine Fixigkeit ~~vermuten~~/ die sich vor der Vernehmung mit Herrn Toller ins Vernehmen gesetzt ~~und von ihm ein~~ Bekenntnis verlangt hat, das er 12 Stunden später in anderem Wortlaut zu Protokoll gab.) Und zweitens ist zu sagen, daß ich zwar die Kenntnis der journalistischen Methoden mit Herrn Toller teile, aber nicht die Sphäre, der eben diese zugehören.

Darüber nun, daß die Glosse von der Korrektur des tatsächlichen Anlasses unberührt bleibt, wäre grundsätzlich Aufschluß in einer Rede erteilt worden, die den veröffentlichten Briefwechsel überflüssig gemacht hätte. Es war geplant, den Vorfall von seiner theaterproblematischen Seite am 4. Dezember zu betrachten, doch erschien es — vor einem nicht völlig eingeweihten Publikum — angebrachter, das Vorwort zum »Revisor« dem Schicksal der eigenen Zeitsatire zu widmen. Im andern Fall hätte sich die hier folgende Erörterung an die Stelle geknüpft:

— — der alte und immer noch faule Einwand gegen das Sprachwerk der Glosse — als gelänge es mir nicht, mit der Erscheing Saltens auf dem Anstand und Großmanns auf dem Anstandsort auch jene zu erschüttern, die dabei zum erstenmal erfahren, daß es die beiden gibt!

Freilich gerade dies, unvergeßlich den Hörern des Schwechtensaals und darum von ihnen wiederbegehrt, ist mir kürzlich ausnahmsweise nicht gelungen und darüber bin ich jenen, die der Wiederholung beigewohnt haben, eine Erklärung schuldig, die aber auch die anderen, namentlich das heutige Schauspielerpublikum, interessieren sollte. Ein lehrreicher Zwischenfall, der in die Wirkung eintrat, hat die Vergeistigung des Stoffes, die das Wesen der Glosse ausmacht, verhindert, die Verstofflichung des Geistes bewirkt: die Reduzierung der Glosse auf den zufälligen Anlaß. Die Art mancher Vortragsräume fördert solchen letalen Ausgang. Anders wäre das Nachspiel zu einer Satire, das Mitspiel von Hörern nicht zu erklären. Sie war von dem Anlaß einer telegraphischen Meldung bezogen, daß Herr Ernst Toller Schwierigkeiten bei der Landung in Amerika hatte und daß diese behoben wurden, nachdem er erklärt hatte, er sei kein Kommunist, die Jugend ziehe sich überall den Verdacht radikaler

Gesinnung ~~hat~~ zu, wenn sie Geist besitze. Die angeknüpfte Glosse besteht nun in der Fiktion, daß die ~~Landungs~~behörde den ~~positiven~~ Sachverhalt überprüft habe und auch in diesem Punkt zu einem beruhigenden Ergebnis gekommen sei. Ob die Meldung der »Telunion«, nach der Herr Toller versichert hat, daß er zwar kein Kommunist sei, aber Geist besitze, auf Wahrheit beruht oder nicht, war und ist für die Möglichkeit der Glosse völlig unerheblich. Selbst der bewußte Zweifel an der Wahrheit der Meldung hätte das nun einmal gesetzte Element der publizistischen ~~Wirklichkeit~~ von der ~~Glosse~~ nicht befreit, wofern nur die innere Wahrheit dem Wesen der Gestalt, die ~~die Glosse~~ trifft, nicht widersprach. Zu vermuten, daß ich die Absicht hatte, das Telegramm als Meldung weiterzugeben, ~~ist~~ schon eine ausbündige Dummheit. Zur Glosse taugt sie, denn diese trotzt auch der mir zugetrauten Erkenntnis, daß jedes im Zeitungsdruck erscheinende Wort eine Lüge oder eine Entstellung ist. Ist ~~es im~~ vorliegenden ~~Fall~~ desgleichen, so ist zu bemerken, daß Herr Toller die Meldung nicht berichtigt, nicht dort berichtigt hat, wo es ihm auf die Meinungsbildung ankommen muß. Die Glosse wird aber nicht durch das Telegramm, sondern durch die Möglichkeit fundiert, die sein Inhalt ~~berührt~~ indem doch die Gestalt, von der es handelt, beiweitem weniger Zusammenhänge mit Marx aufweist als mit Mosse und indem Herr Ernst Toller kein Bedenken getragen hat, sein politisches Leidenserlebnis, das einem stets zur Schonung der Persönlichkeit vorgehalten wird, als Gelegenheit zu schalen Plaudereien im Berliner Tageblatt zu benutzen. Ich halte ihn trotz dem ausgestandenen Leid, das ich vor solcher Benutzung behüten möchte, für einen Literaten und für einen von minderer feuilletonistischer Begabung und ich schätzte ihn keineswegs als den Autor von »Hopla, wir leben!«, dessen dürftiges Bühnenleben von Piscators Maschine zwar unterstützt, aber umsomehr bloßgestellt ~~wurde~~. Keine Unbill der bürgerlichen Justiz macht den zum Revolutionär, der sich der Gunst der bürgerlichen Presse erfreut. Es bleibt ein Kontrast zum Martyrium, aber nicht zur Persönlichkeit, wenn man im offiziellsten Preßbürgertum arriviert, mit Theaterlieferanten arbeitet, Ballprotektorate ausübt und seine Sekretärin über sein »Schaffen« plaudern läßt, kurz sich so prominent gebärdet, wie es sich gehört. Herr Toller ist als Literat in die Revolution gelangt und als Journalist aus ihr hervorgegangen. Nachdem die Glosse ihre

— dem weiteren Raum entsprechend geringere — Wirkung geübt hatte, erhob sich ein Ruf, der die telegraphische Meldung als »Lüge« bezeichnete und hastenichgesehn stand ein ~~gewichtiger~~ Mann auf dem Podium, ein Schriftsteller von bekannter Jovialität, dem der Hang nachgerühmt wird, auf jedem Schauplatz, wo er gerade nichts zu suchen hat, aufzutauchen und über was immer, das ihn als Meinungsverschiedenheit bedrückt, eine Erklärung abzugeben. Solchem Hang — mögen ihn auch die Saalverhältnisse fördern — bin ich keineswegs geneigt nachzugeben, da ich, der ich überhaupt nicht gesell~~schaftsliebend~~ bin, gerade bei Vorlesungen keine Ansprache suche und coram publico nicht gern unter Leute komme. Der wohlmeinende ~~Mann~~, dem Herzenseigenschaften nachgerühmt werden und den wahrscheinlich auch ich privat zu schätzen vermöchte, konnte natürlich nicht zu seinem Ziel gelangen, denn die ~~Brücke~~, die hier aufs Podium führt, führt darum doch nicht so weit, daß sich ein Gedankenaustausch zwischen mir und einem meiner Hörer anspinnen ließe. Es gibt eben doch noch Dinge, die unvorstellbar sind. Als darum seine Frage verneint worden war, ob er das Wort, das ~~doch~~ ich hatte, nehmen dürfe, und ihm auf den Einwurf, der Tatbestand sei falsch, die Versicherung zuteil wurde, es genüge der Tatbestand, daß Herr Toller keinen Geist habe, entfernte sich ~~jener~~ wie er gekommen war, über die ~~Brücke~~, der brave Mann, der an mich selbst zuletzt dachte und nur der Sache dienen wollte, verließ das Podium, auf dem ich eben durch einen Vortrag verhindert war, sein Anliegen entgegenzunehmen, unverrichteter Dinge und wie es hieß auch einem Saal, in dem man so wenig Verständnis für Rechte hatte, die doch sogar staatsgrundgesetzlich gewährleistet sind. Da ich nun der Meinung war, ich könnte den Vortrag fortsetzen, erhoben sich etliche durch die Gelegenheit bereits entfesselten Stimmen linksradikaler Männer und Frauen, die Redefreiheit verlangten, einen Ordner, der in dankenswerter Weise gerade einen Hinauswurf vorbereitete, »Kleener Zörgiebel!« tituliert und mit deutlichem Hinweis auf ihre kommunistischen Überzeugung verlangten, für ihr Geld reden zu können. Derlei kann sich — in einem Raum, der die Individualitäten absondert und die Vereinzelung der Dummheit zuläßt — natürlich nur auf einem geistigen Niveau abspielen, wo Satire als Propaganda von Meinungen, als Verbreitung von Meldungen ~~empfangen~~ wird ~~in~~ Polemik ~~als~~ der vors Publikum getragenen Privathandel zweier Personen, die Nützlicheres zu tun hätten. Geistiges und räumliches Milieu widerstreiten dann dem Anspruch der künstlerischen Gestaltung, von ~~der~~ es für eine Hörerschaft natürlich nie ein anderes Recht der »Meinungsfreiheit« geben könnte als das der Beifalls- oder Mißfallensäußerung, nie das einer beliebigen Unterbrechung durch

— dem weiteren Raum entsprechend geringere — Wirkung geübt hatte, erhob sich ein Ruf, der die telegraphische Meldung als »Lüge« bezeichnete und hastenichgesehn stand ein gewichtiges Mann auf dem Podium, ein Schriftsteller von bekannter Jovialität, dem der Hang nachgerühmt wird, auf jedem Schauplatz, wo er gerade nichts zu suchen hat, aufzutauchen und über was immer, das ihn als Meinungsverschiedenheit bedrückt, eine Erklärung abzugeben. Solchem Hang — mögen ihn auch die Saalverhältnisse fördern — bin ich keineswegs geneigt nachzugeben, da ich, der ich überhaupt nicht gesellschaftlichend bin, gerade bei Vorlesungen keine Ansprache suche und coram publico nicht gern unter Leute komme. Der wohlmeinende Mann dem Herzenseigenschaften nachgerühmt werden und den wahrscheinlich auch ich privat zu schätzen vermöchte, konnte natürlich nicht zu seinem Ziel gelangen, denn die Brücke, die hier aufs Podium führt, führt darum doch nicht so weit, daß sich ein Gedankenaustausch zwischen mir und einem meiner Hörer anspinnen ließe. Es gibt eben doch noch Dinge, die unvorstellbar sind. Als darum seine Frage verneint worden war, ob er das Wort, das Rosi ich hatte, nehmen dürfe, und ihm auf den Einwurf, der Tatbestand sei falsch, die Versicherung zuteil wurde, es genüge der Tatbestand, daß Herr Toller keinen Geist habe, entfernte sich jener wie er gekommen war, über die Brücke, der brave Mann, der an mich selbst zuletzt dachte und nur der Sache dienen wollte, darauf das Podium, auf dem ich eben durch einen Vortrag verhindert war, sein Anliegen entgegenzunehmen, unverrichteter Dinge und wie es hieß auch einem Saal, indem man so wenig Verständnis für Rechte hatte, die doch sogar staatsgrundgesetzlich gewährleistet sind. Da ich nun der Meinung war, ich könnte den Vortrag fortsetzen, erhoben sich etliche durch die Gelegenheit bereits entfesselten Stimmen linksradikaler Männer und Frauen, die Redefreiheit verlangten, einen Ordner, der in dankenswerter Weise gerade einen Hinauswurf vorbereitete, »kleener Zörgiebel!« titulierte und mit deutlichem Hinweis auf ihre kommunistischen Überzeugung verlangten, für ihr Geld reden zu können. Derlei kann sich — in einem Raum, der die Individualitäten absondert und die Vereinzelung der Dummheit zuläßt — natürlich nur auf einem geistigen Niveau abspielen, wo Satire als Propaganda von Meinungen, als Verbreitung von Meldungen empfangen wird, Polemik als den vors Publikum getragenen Privathandel zweier Personen, die Nützlicheres zu tun hätten. Geistiges und räumliches Milieu widerstreiten dann dem Anspruch der künstlerischen Gestaltung, von der es für eine Hörerschaft natürlich nie ein anderes Recht der »Meinungsfreiheit« geben könnte als das der Beifalls- oder Mißfallensäußerung, nie das einer beliebigen Unterbrechung durch

die Einzeldummheit, die doch zu bannen und in einer gleichgestimmten Empfänglichkeit aufgehen zu lassen ja der Sinn der künstlerischen Übung ist. Aber deren eigenste Mittel konnten sich vor der Entfesselung weder zur Geltung bringen noch gar ihr selbst Einhalt gebieten. Das hätte wohl ein polemisches Machtwort vermocht, als dessen Folge ich aber die Unmöglichkeit befürchten mußte, das Glossenprogramm fortzusetzen. Zum Glück machte die Stimme des im Saal anwesenden, in der Versammlungstechnik erfahrenen Franz Pfemfert dem ~~Rummel~~ ein Ende, denn auf das Wort hin: »Man muß sich die Gesichter des Gesindels nur ansehen!« war keine Individualität mehr gewillt, sich agnoszieren zu lassen. Das später die Dummheit in einem Zeitungsblatt das Recht auf Meinungsfreiheit gegen den Vortragenden verfocht, war erträglich. In einem andersgearteten Saal wäre es ihr nicht in den Sinn gekommen, sich den Genuß der Satire durch den eigenen Protest stören zu lassen. Aber selbst die ihn schon ~~einmal~~ verkostet hatten, mußten ~~diesmal~~ der Wirkung widerstreben. Es war für die Beeinflußbarkeit des szenischen Elements so ungemein charakteristisch, wie die Gaswolke des Flachsinns, die sich über das Podium gelagert hatte, sogar die Wirkung jenes »Großmann« erstickte, der das erstemal in einem Raum, der der Sammlung hilft, eine ungestörte Hörerschaft beglückt hatte. Diesmal: verstunken und vertan! Ich mochte da oben gestalten und spielen, wie ich wollte — dieselben Menschen, die damals jubelten, wie nur der Name Großmann hörbar wurde und sich nicht satt hören konnten, wie ich ihm wegen seines Betragens am Anstandsort Vorstellungen machte, saßen nun da und verstanden nicht, was ich eigentlich gegen ihn hätte und was denn vorgefallen sei, das mich zu der Erklärung zwang, ich wollte »mit ihm nichts mehr zu tun haben« und er habe »es sich verdorben«. Tierischer Ernst hatte sich im Raum eingenistet und ich hätte da wohl nicht einmal die Satire zur Geltung bringen können, die sich aus der Situation ergab und aus dem Erlebnis, daß auf meinem Podium ein Dialog angebahnt wurde. Nichts blieb als das Bedauern, daß man für die Zerstörung eines Wirkungswerts ~~nicht~~ Schadenersatz verlangen kann ~~und den~~ Verdruß, daß vom Schutz des Herrn Toller der Großmann profitiert hatte. ~~Freilich~~ dann als die Jüdelnden Hasen kamen, war alles wieder in Ordnung, da blieb selbst in diesem Saal kein Auge trocken. Redefreiheit Wichtigkeit! Wer könnte widerstehen, wenn Inwer zu ~~sprechen~~ anhebt? Und dann vollends, als der Kerr in seine Rechte trat — da kam die noch aufgewühlte Stimmung dem polemischen ~~Moment~~ zugute und da gab es keinen, der zu widersprechen gewagt und der nicht am Ende gewußt hätte wer der größte Schuft, Schriftsteller und Feigling im ganzen Land ~~sei~~

Ein Zwischenfall

In der Vorlesung vom 1. Dezember hat sich ein eigenartiger Zwischenfall zugetragen, von dem der folgende Briefwechsel handelt:

Berlin d. 2. Dezbr. 29.

Sehr verehrter Herr Kraus! Obgleich ich wohl weiß, daß Sie von privaten Zuschriften nicht sehr begeistert und wenig geneigt sind, dieselben zu beantworten, bitte ich Sie höfl., in diesem Falle von der Regel abzuweichen und auf die Fragen eines Ihrer Anhänger einzugehen. Es handelt sich um Ihre Vorlesung am 1. Dezbr. 1929, vormittags im Kabarett der Komiker, der ich, wie manchem Ihrer Abende, beiwohnte. Es war nach einer Glosse, die sich an eine Zeitungsmeldung über die Verweigerung der Einreiseerlaubnis nach Amerika an Toller knüpfte, als Holitscher sich erhob, um festzustellen, daß diese Zeitungsmeldung eine Fälschung sei. Es war ihm jedoch nicht möglich, gegen das Gejohle Ihrer Anhänger sich Gehör zu schaffen, das Sie ihm mit einer kurzen Bewegung und wenigen Worten hätten schaffen können. Warum begingen Sie diesen taktischen Fehler und taten es nicht? Ist es eines Wahrheitsfanatikers, wie Sie es doch nicht nur sein wollen, sondern auch sind, unwürdig zu sagen: Gut, es mag sein, daß ich mich durch eine Zeitungsmeldung täuschen ließ, meine Folgerungen, die ich daran schloß, sind also hinfällig! Hätten Sie dann nicht viel größer dagestanden, hätten Sie so nicht viel mehr der Wahrheit gedient? Mir und manchen anderen, die Ihnen ungeheuer viel zu verdanken haben und denen Sie erlebnisreiche Stunden schenkten, wollte Ihre Stellungnahme nicht richtig erscheinen, und wenn ich mir auch bewußt bin, daß meine Bitte vielleicht etwas anmaßend ist, so wäre ich Ihnen doch dankbar, wenn Sie mir mit einigen Worten Aufklärueg über Ihr Verhalten oder die Hintergründe geben würden; ich würde dann freier wieder zu Ihnen stehen (obgleich Ihnen an meiner kleinen Person wenig liegen würde). In tiefster Hochachtung Ihr ergebener — —

Nachschrift eines Verwandten:

In der Fackel vom Juni 1928 lese ich eben, mit welchem Vertrauen Hildegard Scheller zu Ihnen kam. Ich bin erfreut darüber. Wir alle, mein ganzer Freundeskreis, wissen, daß Sie allein in dem kulturellen Absturz unserer Zeit einen Damm darstellen. Sie sind die Erscheinung, die unseren Blick bannt und uns zeigt, wie wir zu gehen haben. Sie sind ein Symbol der unantastbaren Wahrhaftigkeit und des Rechtsgefühl. Sollten Sie Veranlassung haben, sich in ein falsches Licht zu setzen und aus Freude am Glossieren eine Richtigstellung unterdrücken? In aufrichtiger Hochschätzung

— —

In der Vorlesung vom 1. Dezember hat sich ein eigenartiger Zwischenfall zugetragen, von dem der folgende Briefwechsel handelt:

Berlin d. 2. Dezbr. 29.

Sehr verehrter Herr Kranz! Obgleich ich wohl weiß, daß Sie von privaten Zwischenfällen nicht sehr begeistert sind, wenig geneigt sind, dieselben zu besprechen, bitte ich Sie doch, in diesem Falle von der Regel abzuweichen und auf die Fragen eines Ihrer Anhänger einzugehen. Es handelt sich um Ihre Vorlesung am 1. Dezbr. 1929, vormittags im Kabinett der Komiker; der ich, wie manchem Ihrer Abende, beiwohnte. Es war nach einer Glosse die sich an eine Zeitungsmeldung über die Verweigerung der Transitvisa durch Amerika an Tafer knüpfte, als Herr [illegible] sich erhob, um festzustellen, daß diese Zeitungsmeldung eine Fälschung sei. Es war ihm jedoch nicht möglich, gegen das Gelächter Ihrer Anhänger sich Gehör zu schaffen; das Sie dann mit einer kurzen Bewegung und Worten, Worten hätten erhalten können. Warum begingen Sie diesen taktischen Fehler und sahen es nicht? Ist es eines Wahrheitsfanatikers, wie Sie es doch nicht nur sein wollen, sondern auch sind, würdig zu sagen: Gut, es mag sein, daß ich mich durch eine Zeitungsmeldung täuschen ließ, meine Folgerungen, die ich daran schloß, sind also hinfällig! Hätten Sie dann nicht viel größer dagestanden, hätten Sie so nicht viel mehr der Wahrheit gedient? Mir und manchen anderen, die Ihnen ungeheuer viel zu verdanken haben und denen Sie erhebenste Stunden schenkten, wollte Ihre Stellungnahme nicht richtig erscheinen, und wenn ich mir auch bewußt bin, daß meine Bitte vielleicht etwas anmaßend ist, so wäre ich Ihnen doch dankbar, wenn Sie mir mit einigen Worten Aufklärung über Ihr Verhalten oder die Hintergründe geben würden; ich würde dann freier wieder zu Ihnen stehen (obgleich Ihnen an meiner kleinen Person wenig liegen würde). In tiefster Hochachtung Ihr ergebener — —

Nachschrift eines Verwandten:

In der Packel vom Juni 1928 lese ich eben, mit welchem Vertrauen Hildegard Schäfer zu Ihnen kam. Ich bin erstaunt darüber. Wir alle, mein ganzer Freundeskreis, wissen, daß Sie allein in dem kulturellen Abgrund unserer Zeit einen Damm darstellen. Sie sind die Verheißung, unserem Blick bannt und uns zeigt wie an jenen haben. Sie sind ein Symbol der unanastasierten Wahrhaftigkeit und des Rechtsgefühl. Sollten Sie Veranlassung haben, sich zu ein falsches Licht zu setzen und uns Freunde an Ihnen irre machen? In aufrichtiger Hochachtung

— —

Augm. N. Descript.

Wien, 14. Dezember

Sehr geehrte Herren!

Die so freundliche Gesinnung, die aus Ihrer Zuschrift spricht, wollen wir durchaus und mit Dank anerkennen. Sie macht es uns schwer, den Versuch, Herrn K. zur Rede zu stellen, Ihnen als eine Ungebühr klar zu machen, die sich dem Versuch jenes Herrn anreiht, die Rede dort zu führen, wo es ihm nicht zusteht. Denn daß in einer Vorlesung die Herr K. hält, die Forderung einer »Redefreiheit« für irgendjemand andern erhoben werden könnte, für wen immer, der da gerade eine andere Meinung hat oder ein besseres Wissen zu haben glaubt oder eine tatsächliche Berichtigung für einen dritten vornehmen will, ist einfach absurd. Sie hätten, bevor Sie sich einen »Anhänger« nannten, um sich von den »johlenden Anhängern« abzusondern, sich fragen sollen, ob diese das Problem des Falles, ob sie das Wesen der Glosse und des Vortrags nicht spontan richtiger, theaterpublikumsmäßiger erfaßt haben, und den Zweifel in sich selbst austragen müssen, ehe Sie Herrn K. wegen des »falschen Lichtes« interpellierten, an dem vielleicht ja doch die falsche Optik des Betrachters schuld sein könnte. Nur die Gutgläubigkeit, der Ihr Schritt zuzuschreiben ist, bestimmt uns, Ihnen wenigstens diese Aufklärung zu geben. Eine Verantwortung vor dem einzelnen Hörer oder Leser ist ebenso unmöglich wie eine besondere Darlegung des vollkommenen Mißverständnisses, in dem die Postulanten der »Redefreiheit« befangen sind, und eine Belehrung darüber, daß die Glosse von der »Unwahrheit« einer Meldung unberührt bleibt, weil dieses völlig belanglose Element der Tatsächlichkeit dem innern Sachverhalt vollauf entspricht: daß der Herr Toller sowohl hinreichend oft seinen Kommunismus verleugnet wie seinen Mangel an Geist bekundet hat. Ihre Frage, ob es eines »Wahrheitsfanatikers« nicht »würdig« gewesen wäre, zu bekennen, daß er »sich durch eine Zeitungsmeldung täuschen ließ«, ist einfach aus dem Grunde zu verneinen, weil er sich durch gar nichts täuschen ließ und am wenigstens durch das Gehaben des Herrn Toller. Wenn dieser an der Meldung etwas zu berichtigen hatte, so hätte er es längst dort tun sollen, wo die Meldung erschienen ist; aber Sie können versichert sein, daß auch der Herausgeber der Fackel, (dem zuzutrauen, daß es ihm um die Weitergabe der Meldung zu tun war, schon ein starkes Nichtverstandnis für [illegible] nicht das geringste an dem Bestand der Glosse zu ändern vermöchte. Doch daß ein beliebiger Interessenvertreter des Herrn Toller — selbst wenn es nicht jener gutmütige Mann wäre, von dem es heißt,

ist; aber Sie können versichert sein, daß auch der Herausgeber der Fackel, (dem zuzutrauen, daß es ihm um die Weitergabe der Meldung zu tun war, schon ein starkes Nichtverstandnis für [illegible] nicht das geringste an dem Bestand der Glosse zu ändern vermöchte. Doch daß ein beliebiger Interessenvertreter des Herrn Toller — selbst wenn es nicht jener gutmütige Mann wäre, von dem es heißt, daß er sich mit Vorliebe auf Podien, wo er nichts zu suchen hat, betätigt —; daß einer auf dem Podium des Herrn K. auftauchen dürfte, einfach aus dem Grund, weil im »Kabarett der Komiker« eine Treppe vorhanden ist —: das werden Sie doch im Ernst nicht glauben. Das einzige Problem, das es hier gibt, ist eben das der Beschaffenheit eines Saales, der die Wirkung zersprengt, künstlerische Darstellung zu einem Meinungshandel erniedrigt und dem einzelnen im Auditorium jenen erstaunlichen Mangel an Lampenfieber verleiht, der ihm erlaubt, »das Wort zu ergreifen«. Wenn Ihnen der Vortragende als das »Symbol der unantastbaren Wahrhaftigkeit und des Rechtsgefühls« erscheint, dann hätten Sie sich doch bemühen sollen, sein Verhalten mit diesem Ihrem Glauben in Übereinstimmung zu bringen und sich zu fragen, ob Sie gut tun, sich von der Mehrzahl der »Anhänger« abzuheben, die mit natürlichem Instinkt nicht in diesem Verhalten, sondern in dem Gebrüll für »Redefreiheit« die Störung erblickt haben. Sie würden sich wohl ohneweiters in die Reihe solcher Anhänger zurückbegeben, die das Gebrüll mit Recht niedergejohlt haben, wenn Sie sich vorzustellen beliebten, daß es einem im Saal anwesenden Offizier einfallen könnte, während des Vortrags einer Szene aus den »Letzten Tagen der Menschheit« die Erklärung abzugeben, die Szene hätte sich nicht so, sondern anders abgespielt.

Wir haben Ihnen gern diese Aufklärung erteilt, weil das Verlangen nach ihr dem Sie ehrenden Wunsche entspringt, »wieder freier zu Herrn K. zu stehen«. Wir hoffen, Ihnen dies ermöglicht zu haben. Es wäre doch bedauerlich, wenn die Bindung an den von Ihnen erlebten und bekannten Glauben schwächer wäre als die Verführung durch die Phrase jener »Redefreiheit«, die etliche politische Hohlköpfe im Saal propagiert haben, welche es glücklich zuwege brachten, die satirische Sphäre zu verblöden und nachwirkend noch die Wirkung der folgenden Glosse zu veröden. Jenem »Recht« und jener »Wahrheit«, auf deren Postulat viel zu spät mit dem Hinauswurf reagiert wurde, ist in einem Saal, in dem eine Vorlesung und keine Versammlung abgehalten wird, nichts als die Ordnungsgewalt entgegenzusetzen, und der Ruf der albernen Hörerin, die den Hinauswerfer »kleener Zörgiebel« tituliert hat, war auf der Stelle durch einen Saal m u s s o l i n i zu beantworten — wiewohl die Entfernung weiblicher Radaumacher ja bekanntlich auch ein Berliner Problem ist.

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung

K. K.

284

Dann traf der folgende Brief ein, der sich dem Datum nach wohl nur auf das Erscheinen, nicht auf den Vortrag der Glosse bezieht:

Ernst Toller
New York City
Hotel Mayflower

New York, 4. Dezember 1929

Sehr geehrter Herr Kraus!

Ich bitte Sie, mir die Möglichkeit einer Berichtigung zu geben.

Die im Oktober-Heft der ‚Fackel' zitierten Sätze habe ich nicht gesagt. Ich habe im Gegenteil den Einwanderungsbeamten erklärt, daß ich radikaler Sozialist bin, obwohl ich heute keiner politischen Partei angehöre. Früher sei ich Mitglied der Unabhängigen Sozialistischen Partei gewesen. Der Internationale Arbeiter-Verband habe mich eingeladen nach Amerika zu kommen, um dort vor deutschen Arbeitern zu sprechen.

Es wird Sie, der die Methoden von Reportern kennt, nicht verwundern zu hören, daß ein Korrespondenzbüro die zitierten Sätze veröffentlichte, bevor ich Sie gesprochen haben konnte, nämlich 12 Stunden vor meiner Vernehmung durch die Einwanderungsbehörden.

Ich habe im Oktober in der New Yorker Volkszeitung eine Berichtigung veröffentlicht.

In vorzüglicher Hochachtung

Ernst Toller.

Wenn Herr Toller gefragt wurde, ob er Kommunist sei, so wäre die Erklärung, daß er radikaler Sozialist sei, gerade nicht das »Gegenteil« zu der Behauptung des Telegramms, er habe gesagt, er sei kein Kommunist; und gewiß nicht, wenu dazu die Versicherung kam, daß er heute keiner politischen Partei angehöre. Mir, der stets in dieser Lage war, würde eine solche Erklärung den Einlaß wohl nicht sichern. Ohne Zweifel hatte Herr Toller das Recht auf Berichtigung des Wortlauts und er hätte nicht unterlassen sollen, sie auch in der bürgerlichen Presse der Heimat, deren Mitarbeiter er ist, vorzunehmen. Er hat natürlich auch recht mit der Vermutung, daß ich die Methoden von Reportern kenne. Aber dazu ist erstens zu sagen, daß die Intuition eines Reporters, der 12 Stunden vor der Vernehmung des Herrn Toller eine so glaubhafte und nur äußerlich abweichende Version liefert, für eine künstlerische Berufung spricht, von der bessere Arbeiten als die des Herrn Toller zu erwarten sind. (~~Man müßte denn~~ bloß eine Fixigkeit vor sich ~~haben~~, die sich vor der Vernehmung mit Herrn Toller ins Vernehmen gesetzt oder irgendwie das Bekenntnis erlangt hat, das er 12 Stunden später in anderem Wortlaut zu Protokoll gab.) ~~Und~~ zweitens ist zu sagen, daß ich zwar die Kenntnis der journalistischen Methoden mit Herrn Toller teile, aber nicht die Sphäre, der eben diese zugehören.

Darüber nun, daß die Glosse von der Korrektur des tatsächlichen Anlasses unberührt bleibt, wäre grundsätzlich Aufschluß in einer Rede erteilt worden, die den veröffentlichten Briefwechsel überflüssig gemacht hätte. Es war geplant, den Vorfall von seiner theaterproblematischen Seite am 4. Dezember zu betrachten, doch erschien es — vor einem nicht völlig eingeweihten Publikum — angebrachter, das Vorwort zum »Revisor« dem Schicksal der eigenen Zeitsatire zu widmen. Im andern Fall hätte sich die hier folgende Erörterung an die Stelle geknüpft:

— — der alte und immer noch faule Einwand gegen das Sprachwerk der Glosse — als gelänge es mir nicht, mit der Erscheing Saltens auf dem Anstand und Großmanns auf dem Anstandsort auch jene zu erschüttern, die dabei zum erstenmal erfahren, daß es die beiden gibt!

Freilich gerade dies, unvergeßlich den Hörern des Schwechtensaals und darum von ihnen wiederbegehrt, ist mir kürzlich ausnahmsweise nicht gelungen und darüber bin ich jenen, die der Wiederholung beigewohnt haben, eine Erklärung schuldig, die aber auch die anderen, namentlich das heutige Schauspielerpublikum, interessieren sollte. Ein lehrreicher Zwischenfall, der in die Wirkung eintrat, hat die Vergeistigung des Stoffes, die das Wesen der Glosse ausmacht, verhindert, die Verstofflichung des Geistes bewirkt: die Reduzierung der Glosse auf den zufälligen Anlaß. Die Art mancher Vortragsräume fördert solchen letalen Ausgang. Anders wäre das Nachspiel zu einer Satire, das Mitspiel von Hörern nicht zu erklären. Sie war von dem Anlaß einer telegraphischen Meldung bezogen, daß Herr Ernst Toller Schwierigkeiten bei der Landung in Amerika hatte und daß diese behoben wurden, nachdem er erklärt hatte, er sei kein Kommunist, die Jugend ziehe sich überall den Verdacht radikaler

Gesinnung zu, wenn sie Geist besitze. Die angeknüpfte Glosse besteht nun in der Fiktion, daß die Einwanderungsbehörde den ~~behaupteten~~ Sachverhalt überprüft habe und auch in diesem Punkt zu einem beruhigenden Ergebnis gekommen sei, so daß der Landung nichts im Wege stand. Ob die Meldung der »Tel-Union«, nach der Herr Toller versichert hat, daß er zwar kein Kommunist sei, aber Geist besitze, auf Wahrheit beruht oder nicht, war und ist für die Möglichkeit der Glosse völlig unerheblich. Selbst der bewußte Zweifel an der Wahrheit der Meldung hätte das nun einmal gesetzte Element der publizistischen Realität von der Satire nicht befreit, wofern nur die innere Wahrheit dem Wesen der Gestalt, die sie trifft, nicht widersprach. Zu vermuten, daß ich die Absicht hatte, das Telegramm als Meldung weiterzugeben, wäre schon eine ausbündige Dummheit. Zur Glosse taugt sie, denn diese trotzt auch der mir zuzutrauenden Erkenntnis, daß jedes im Zeitungsdruck erscheinende Wort eine Lüge oder eine Entstellung ist. Ist vorliegende dergleichen, so ist zu bemerken, daß Herr Toller die Meldung nicht berichtigt, jedenfalls nicht dort berichtigt hat, wo es ihm auf die Meinungsbildung ankommen muß. Die Glosse wird aber nicht durch das Telegramm, sondern durch die Möglichkeit fundiert, die sein Inhalt gewährt, indem doch die Gestalt, von der es handelt, ~~faktisch~~ beiweitem weniger Zusammenhänge mit Marx aufweist als mit Mosse und indem doch Herr Ernst Toller ~~kein~~ Bedenken getragen hat, sein politisches Leidenserlebnis, das einem stets zur Schonung der Persönlichkeit vorgestellt wird, als Gelegenheit zu schalen Plaudereien im Berliner Tageblatt zu benutzen. Ich halte ihn trotz dem ausgestandenen Leid, das ich vor solcher Benutzung behüten möchte, für einen Literaten und für einen von minderer feuilletonistischer Begabung und ich schätze ihn keineswegs als den Autor von »Hopla, wir leben!«, dessen dürftiges Bühnenleben von Piscators Maschine zwar unterstützt, aber umsomehr bloßgestellt wird. Keine Unbill der bürgerlichen Justiz macht den zum Revolutionär, der sich der Gunst der bürgerlichen Presse erfreut. Es bleibt ein Kontrast zum Martyrium, aber nicht zur Persönlichkeit, wenn man im offiziellsten Preßbürgertum arriviert, mit Theaterlieferanten arbeitet, Ballprotektorate ausübt und seine Sekretärin über sein »Schaffen« plaudern läßt, kurz sich so prominent gebärdet, wie es sich gehört. Herr Toller ist als Literat in die Revolution gelangt und als Journalist aus ihr hervorgegangen. Nachdem nun die Glosse ihre

— dem weitern Raum entsprechend geringere — Wirkung geübt hatte, erhob sich ein Ruf, der die telegraphische Meldung als »Lüge« bezeichnete und hastenichgesehn stand ein stattlicher Manon auf dem Podium: ein Schriftsteller von bekannter Jovialität, dem der Hang nachgerühmt wird, auf jedem Schauplatz, wo er gerade nichts zu suchen hat, aufzutauchen und über was immer, das ihn als Meinungsverschiedenheit bedrückt, eine Erklärung abzugeben. Solchem Hang — mögen ihn auch die Saalverhältnisse fördern — bin ich keineswegs geneigt nachzugeben, da ich, der ich überhaupt nicht geselliger Natur bin, gerade bei Vorlesungen keine Ansprache suche und coram publico nicht gern unter Leute komme. Der wohlmeinende Intellektuelle, dem Herzenseigenschaften nachgerühmt werden und den wahrscheinlich auch ich privat zu schätzen vermöchte, konnte natürlich nicht zu seinem Ziel gelangen, denn die Treppe, die hier aufs Podium führt, führt darum doch nicht so weit, daß sich ein Gedankenaustausch zwischen mir und einem meiner Hörer anspinnen ließe. Es gibt eben doch noch Dinge, die unvorstellbar sind. Als darum seine Frage verneint worden war, ob er das Wort, das ich hatte, nehmen dürfe, und ihm auf den Einwurf, der »Tatbestand« sei »falsch«, die Versicherung zuteil wurde, es genüge der Tatbestand, daß Herr Toller keinen Geist habe, entfernte er sich wie er gekommen war, über die Treppe. Der brave Mann, der an mich selbst zuletzt dachte und nur der Sache dienen wollte, verließ also das Podium, auf dem ich ~~eben~~ durch einen Vortrag verhindert war, sein Anliegen entgegenzunehmen, unverrichteter Dinge, und wie es hieß auch einen Saal, in dem man so wenig Verständnis für Rechte hatte, die doch sogar staatsgrundgesetzlich gewährleistet sind. Da ich nun der Meinung war, ich könnte den Vortrag fortsetzen, erhoben sich etliche Stimmen durch die Gelegenheit bereits entfesselter linksradikaler Männer und Frauen, ~~die~~ Redefreiheit verlangten, einen Ordner, der in dankenswerter Weise ~~gerade~~ einen Hinauswurf vorbereitete, »Kleener Zörgiebel!« titulierten und mit deutlichem Hinweis auf ihre kommunistischen Überzeugung verlangten, für ihr Geld reden zu können. Derlei kann sich — in einem Raum, der die Individualitäten absondert und die Vereinzelung der Dummheit zuläßt — natürlich nur auf einem geistigen Niveau abspielen, wo Geist ~~als~~ Propaganda von Meinungen, Satire ~~als~~ Verbreitung von Meldungen genommen wird und Polemik für den vors Publikum getragenen Privathandel zweier Personen, die Nützlicheres zu tun hätten. Geistiges und räumliches Milieu widerstreiten da dem Anspruch der künstlerischen Gestaltung, vor welcher es für eine Hörerschaft natürlich nie ein anderes Recht der »Meinungsfreiheit« geben könnte als das der Beifalls- oder Mißfallensäußerung, nie das einer beliebigen Unterbrechung durch

6289

die Einzeldummheit, die doch zu bannen und in einer gleichgestimmten Empfänglichkeit aufgehen zu lassen ja der Sinn der künstlerischen Übung ist. Aber deren eigenste Mittel konnten sich vor der Entfesselung weder zur Geltung bringen noch gar ihr selbst Einhalt gebieten. Das hätte wohl ein polemisches Machtwort vermocht, als dessen Folge ich aber die Unmöglichkeit befürchten mußte, das Glossenprogramm fortzusetzen. Zum Glück machte die Stimme des im Saal anwesenden, in der Versammlungstechnik erfahrenen Franz Pfemfert dem Unfug ein Ende, denn auf das Wort hin: »Man muß sich die Gesichter des Gesindels nur ansehen!« war keine Individualität mehr gewillt, sich agnoszieren zu lassen. Daß später die Dummheit in einem Zeitungsblatt das Recht auf Meinungsfreiheit gegen den Vortragenden verfocht, war erträglich. In einem andersgearteten Saal wäre es ihr nicht in den Sinn gekommen, sich den Genuß der Satire durch den eigenen Protest stören zu lassen. Aber selbst die ihn dort schon verkostet hatten, mußten hier der Wirkung widerstreben. Es war für die Beeinflußbarkeit des szenischen Elements so ungemein charakteristisch, wie die Gaswolke des Flachsinns, die sich über das Podium gelagert hatte, sogar die Wirkung jenes »Großmann« erstickte, der das erstemal in einem Raum, der der Sammlung hilft, eine ungestörte Hörerschaft beglückt hat. Diesmal: verstunken und vertan! Ich mochte da oben gestalten und spielen, wie ich wollte — dieselben Menschen, die damals jubelten, wie nur der Name Großmann hörbar wurde und sich nicht satt hören konnten, wie ich ihm wegen seines Betragens am Anstandsort Vorstellungen machte, saßen nun da und verstanden nicht, was ich eigentlich wegen dieser Privathandlung gegen ihn hätte und was zwischen uns denn vorgefallen sei, das mich zu der Erklärung zwang, er sei »recht entartet, seitdem ich ihn vernachlässige«, ich wollte »mit ihm nichts mehr zu tun haben« und er habe »es sich verdorben«. Tierischer Ernst hatte sich im Raum eingenistet und ich hätte da wohl nicht einmal die Satire zur Geltung bringen können, die sich aus der Situation ergab, aus dem Erlebnis, daß auf meinem Podium ein Dialog angebannt wurde. Nichts blieb als das Bedauern, daß man da nicht »zum Tadi gehn« und für die Zerstörung eines Wirkungswerts ~~nicht~~ Schadenersatz verlangen kann; und dazu den Verdruß, daß vom Schutz des Herrn Toller der Großmann profitiert hatte. Aber dann! Ja dann, als die Jüdelnden Hasen kamen, da war alles wieder in Ordnung, da blieb selbst in diesem Saal kein Auge trocken. Redefreiheit? Wichtigkeit! Wer könnte widerstehen, wenn Inwer zu reden anhebt? Und vollends dann, als der Kerr in seine Rechte trat — da kam die noch aufgewühlte Stimmung dem polemischen Element zugute, und da gab es keinen, der zu widersprechen gewagt und der nicht am Ende gewußt hätte: wer der größte Schuft, Schriftsteller und Feigling im ganzen Land ist.

die Einzelnummer, die doch zu banden und in einer gleich-
gestimmten Empfänglichkeit aufgehen zu lassen in der Sinn der
künstlerischen Ehrung ist. Aber deren eigenste Mittel konnten
sich vor der Entfesselung wieder zur Geltung bringen noch gar
ihr selbst Einhalt gebieten. Das hatte wohl ein polemisches
Machtwort vermocht, als dessen Folge ich aber die Unmöglich-
keit betrachten mußte, das Glossenprogramm fortzusetzen. Zum
Glück machte die Stimme des im Saal anwesenden, in der
Versammlungsleitung erfahrenen Franz Pfemfert dem Unfug
ein Ende, denn auf das Wort hin: »Man muß sich die Gesichter
des Gesindels nur ansehen!« war keine Individualität mehr
gewillt, sich sprechen zu lassen. Das spätere die Dämmheit in
einem Zeitungsblatt das Recht auf Meinungsfreiheit gegen den
Vorhergehenden verlocht, war erträglich. In einem andersgearteten
Saal wäre es ihr nicht in den Sinn gekommen, sich den Genuß
der Satire durch den eigenen Protest stören zu lassen. Aber
schon die im dort schon verkostet hatten, mußten hier
der Wirkung widerstehen. Es war für die Denkmöglichkeit des
speziellen Elements so ungemein charakteristisch, wie die Glos-
sen des Fleischers, die sich über das Podium gelegert hatte,
sogar die Wirkung jenes »Großmann« erstickte, der das erstemal
in einem Raum, der der Sammlung hilft, eine ungeahnte Hörer-
schaft begeistert hat. Diesmal: verstummen und weinen! Ich
möchte da oben gestalten und spielen, wie ich wollte — diesen
Menschen, die damals jubelten, wie nur der Name Großmann
lauter wurde und sich nicht satt hören konnten, wie ich ihm
wegen seines Betragens am Anstandsort Vorstellungen machte,
sahen nun da und verstanden nicht, was ich eigentlich
wegen dieser Privatandlung gegen ihn hatte und was
zwischen uns denn vorgefallen sei, das mich zu der Er-
klärung zwang, er sei »recht entartet, seitdem ich ihn
verabschiedete«. Ich wollte »mit ihm nichts mehr zu tun haben«
und er habe »es sich verdorben«. Tierischer Ernst hatte sich im
Raum eingenistet und ich hatte da wohl nicht einmal die Satire
zur Geltung bringen können, die sich aus der Situation ergab,
aus dem Erlebnis, daß auf meinem Podium ein Dialog ange-
bracht wurde. Nichts blieb als das Bedauern, daß man da nicht
»zum Fall gehen« und für die Zerstörung eines Wirkungswerks
mehr Schadenersatz verlangen kann; und dann daß Verdruß,
vom Schutz des Herrn Toller der Großmann profitiert hatte.
Aber dann! Ja dann, als die Jubelnden Hasen kamen,
da war alles wieder in Ordnung, da blieb selbst in diesem
Saal kein Auge trocken. Rednerrecht? Wichtigkeit! Wer konnte
widerstehen, wenn Ihrer zu reden anhebt? Und vollends
dann, als der Herr in seine Rechte trat — da kam die noch
aufgewühlte Stimmung dem polemischen Element zugute, und da
gab es keinen, der zu widersprechen gewagt und der nicht am
Ende gewußt hätte, wer der große Schmäh, Schriftsteller und
Prophet im ganzen Land ist.

4
A 290

Gesinnung zu, wenn sie Geist besitze. Die angeknüpfte Glosse besteht nun in der Fiktion, daß die Einwanderungsbehörde den positiven Sachverhalt überprüft habe und auch in diesem Punkt zu einem beruhigenden Ergebnis gekommen sei, so daß der Landung nichts im Wege stand. Ob die Meldung der »Tel.-Union«, nach der Herr Toller versichert hat, daß er zwar kein Kommunist sei, aber Geist besitze, auf Wahrheit beruht oder nicht, war und ist für die Möglichkeit der Glosse völlig unerheblich. Selbst der bewußte Zweifel an der Wahrheit der Meldung hätte das nun einmal gesetzte Element der publizistischen Realität von der Satire nicht befreit, wofern nur die innere Wahrheit dem Wesen der Gestalt, die sie trifft, nicht widersprach. Zu vermuten, daß ich die Absicht hatte, das Telegramm als Meldung weiterzugeben, wäre schon eine ausbündige Dummheit. Zur Glosse taugt sie, denn diese trotzt auch der mir zuzutrauenden Erkenntnis, daß jedes im Zeitungsdruck erscheinende Wort eine Lüge oder eine Entstellung ist. Ist das vorliegende dergleichen, so ist zu bemerken, daß Herr Toller die Meldung nicht berichtigt, jedenfalls nicht dort berichtigt hat, wo es ihm auf die Meinungsbildung ankommen muß. Die Glosse wird aber nicht durch das Telegramm, sondern durch die Möglichkeit fundiert, die sein Inhalt gewährt, indem doch die Gestalt, von der es handelt, tatsächlich beiweitem weniger Zusammenhänge mit Marx aufweist als mit Mosse und indem doch Herr Ernst Toller nicht einmal Bedenken getragen hat, sein politisches Leidenserlebnis, das einem stets zur Schonung der Persönlichkeit vorgestellt wird, als Gelegenheit zu schalen Plaudereien im Berliner Tageblatt zu benutzen. Ich halte ihn trotz dem ausgestandenen Leid, das ich vor solcher Benutzung behüten möchte, für einen Literaten und für einen von minderer feuilletonistischer Begabung und ich schätze ihn keineswegs als den Autor von »Hopla, wir leben!«, dessen dürftiges Bühnenleben von Piscators Maschine zwar unterstützt, aber umsomehr bloßgestellt wird. Keine Unbill der bürgerlichen Justiz macht den zum Revolutionär, der sich der Gunst der bürgerlichen Presse erfreut. Es bleibt ein Kontrast zum Martyrium, aber nicht zur Persönlichkeit, wenn man im offiziellsten Preßbürgertum arriviert, mit Theaterlieferanten arbeitet, Ballprotektorate ausübt und seine Sekretärin über sein »Schaffen« plaudern läßt, kurz sich so prominent gebärdet, wie es sich gehört. Herr Toller ist als Literat in die Revolution gelangt und als Journalist aus ihr hervorgegangen. Nachdem nun die Glosse ihre

— dem weitern Raum entsprechend geringere — Wirkung geübt hatte, erhob sich ein Ruf, der die telegraphische Meldung als »Lüge« bezeichnete und hastenichgesehn stand ein stattlicher Mann auf dem Podium: ein Schriftsteller von bekannter Jovialität, dem der Hang nachgerühmt wird, auf jedem Schauplatz, wo er gerade nichts zu suchen hat, aufzutauchen und über was immer, das ihn als Meinungsverschiedenheit bedrückt, eine Erklärung abzugeben. Solchem Hang — mögen ihn auch die Saalverhältnisse fördern — bin ich keineswegs geneigt nachzugeben, da ich, der ich überhaupt nicht geselliger Natur bin, gerade bei Vorlesungen keine Ansprache suche und coram publico nicht gern unter Leute komme. Der wohlmeinende Intellektuelle, dem Herzenseigenschaften nachgerühmt werden und den wahrscheinlich auch ich privat zu schätzen vermöchte, konnte natürlich nicht zu seinem Ziel gelangen, denn die Treppe, die hier aufs Podium führt, führt darum doch nicht so weit, daß sich ein Gedankenaustausch zwischen mir und einem meiner Hörer anspinnen ließe. Es gibt eben doch noch Dinge, die unvorstellbar sind. Als darum seine Frage verneint worden war, ob er das Wort, das ich hatte, nehmen dürfe, und ihm auf den Einwurf, der »Tatbestand« sei »falsch«, die Versicherung zuteil wurde, es genüge der Tatbestand, daß Herr Toller keinen Geist habe, entfernte er sich wie er gekommen war, über die Treppe. Der brave Mann, der an mich selbst zuletzt dachte und nur der Sache dienen wollte, verließ also das Podium, auf dem ich gerade durch einen Vortrag verhindert war, sein Anliegen entgegenzunehmen, unverrichteter Dinge, und wie es hieß auch einen Saal, in dem man so wenig Verständnis für Rechte hatte, die doch sogar staatsgrundgesetzlich gewährleistet sind. Da ich nun der Meinung war, ich könnte den Vortrag fortsetzen, erhoben sich etliche Stimmen durch die Gelegenheit bereits entfesselter linksradikaler Männer und Frauen, welche Redefreiheit verlangten, einen Ordner, der in dankenswerter Weise eben einen Hinauswurf vorbereitete, »Kleener Zörgiebel!« titulierten und mit deutlichem Hinweis auf ihre kommunistischen Überzeugung verlangten, für ihr Geld reden zu können. Derlei kann sich — in einem Raum, der die Individualitäten absondert und die Vereinzelung der Dummheit zuläßt — natürlich nur auf einem geistigen Niveau abspielen, wo Geist für Propaganda von Meinungen, Satire für Verbreitung von Meldungen genommen wird und Polemik für den vors Publikum getragenen Privathandel zweier Personen, die Nützlicheres zu tun hätten. Geistiges und räumliches Milieu widerstreiten da dem Anspruch der künstlerischen Gestaltung, vor welcher es für eine Hörerschaft natürlich nie ein anderes Recht der »Meinungsfreiheit« geben könnte als das der Beifalls- oder Mißfallensäußerung, nie das einer beliebigen Unterbrechung durch

die Einzeldummheit, die doch zu bannen und in einer gleichgestimmten Empfänglichkeit aufgehen zu lassen ja der Sinn der künstlerischen Übung ist. Aber deren eigenste Mittel konnten sich vor der Entfesselung weder zur Geltung bringen noch gar ihr selbst Einhalt gebieten. Das hätte wohl ein polemisches Machtwort vermocht, als dessen Folge ich aber die Unmöglichkeit befürchten mußte, das Glossenprogramm fortzusetzen. Zum Glück machte die Stimme des im Saal anwesenden, in der Versammlungstechnik erfahrenen Franz Pfemfert dem Unfug ein Ende, denn auf das Wort hin: »Man muß sich die Gesichter des Gesindels nur ansehen!« war keine Individualität mehr gewillt, sich agnoszieren zu lassen. Daß später die Dummheit in einem Zeitungsblatt das Recht auf Meinungsfreiheit gegen den Vortragenden verfocht, war erträglich. In einem andersgearteten Saal wäre es ihr nicht in den Sinn gekommen, sich den Genuß der Satire durch den eigenen Protest stören zu lassen. Aber selbst die ihn dort schon verkostet hatten, mußten hier der Wirkung widerstreben. Es war für die Beeinflußbarkeit des szenischen Elements so ungemein charakteristisch, wie die Gaswolke des Flachsinns, die sich über das Podium gelagert hatte, sogar die Wirkung jenes »Großmann« erstickte, der das erstemal in einem Raum, der der Sammlung hilft, eine ungestörte Hörerschaft beglückt hat. Diesmal: verstunken und vertan! Ich mochte da oben gestalten und spielen, wie ich wollte — dieselben Menschen, die damals jubelten, wie nur der Name Großmann hörbar wurde und sich nicht satt hören konnten, wie ich ihm wegen seines Betragens am Anstandsort Vorstellungen machte, saßen nun da und verstanden nicht, was ich eigentlich wegen dieser harmlosen Privathandlung gegen ihn hätte und was zwischen uns denn vorgefallen sei, das mich zu der Erklärung zwang, er sei »recht entartet, seitdem ich ihn vernachlässige«, ich wollte »mit ihm nichts mehr zu tun haben« und er habe »es sich verdorben«. Tierischer Ernst hatte sich im Raum eingenistet und ich hätte da wohl nicht einmal die Satire zur Geltung bringen können, die sich aus der Situation ergab, aus dem Erlebnis, daß auf meinem Podium ein Dialog angebahnt wurde. Nichts blieb als das Bedauern, daß man da nicht »zum Kadi gehn« und für die Zerstörung eines Wirkungswerts keinen Schadenersatz verlangen kann; und dazu etwa der Verdruß, daß vom Schutz des Herrn Toller der Großmann profitiert hatte. Aber dann! Ja dann, als die Jüdelnden Hasen kamen, da war alles wieder in Ordnung, da blieb selbst in diesem Saal kein Auge trocken. Redefreiheit? Wichtigkeit! Wer könnte widerstehen, wenn Inwer zu reden anhebt? Und vollends dann, als der Kerr in seine Rechte trat — da kam die noch aufgewühlte Stimmung dem polemischen Element zugute, und da gab es keinen, der zu widersprechen gewagt und der nicht am Ende gewußt hätte: wer der größte Schuft, Schriftsteller und Feigling im ganzen Land ist.

die Einzeldummheit, die doch zu bannen und in einer gleichgestimmten Empfänglichkeit aufgehen zu lassen ja der Sinn der künstlerischen Übung ist. Aber deren eigenste Mittel konnten sich vor der Entfesselung weder zur Geltung bringen noch gar ihr selbst Einhalt gebieten. Das hätte wohl ein polemisches Machtwort vermocht, als dessen Folge ich aber die Unmöglichkeit befürchten mußte, das Glossenprogramm fortzusetzen. Zum Glück machte die Stimme des im Saal anwesenden, in der Versammlungstechnik erfahrenen Franz Pfenfert dem Unfug ein Ende, denn auf das Wort hin: »Man muß sich die Gesichter des Gesindels nur ansehen!« war keine Individualität mehr gewillt, sich agnoszieren zu lassen. Daß später die Dummheit in einem Zeitungsblatt das Recht auf Meinungsfreiheit gegen den Vortragenden verfocht, war erträglich. In einem andersgearteten Saal wäre es ihr nicht in den Sinn gekommen, sich den Genuß der Satire durch den eigenen Protest stören zu lassen. Aber selbst die ihn dort schon verkostet hatten, mußten hier der Wirkung widerstreben. Es war für die Beeinflußbarkeit des szenischen Elements so ungemein charakteristisch, wie die Gaswolke des Flachsinns, die sich über das Podium gelagert hatte, sogar die Wirkung jenes »Großmann« erstickte, der das erstemal in einem Raum, der der Sammlung hilft, eine ungestörte Hörerschaft beglückt hat. Diesmal: verstunken und vertan! Ich mochte da oben gestalten und spielen, wie ich wollte — dieselben Menschen, die damals jubelten, wie nur der Name Großmann hörbar wurde und sich nicht satt hören konnten, wie ich ihm wegen seines Betragens am Anstandsort Vorstellungen machte, saßen nun da und verstanden nicht, was ich eigentlich wegen dieser harmlosen Privathandlung gegen ihn hatte und was zwischen uns denn vorgefallen sei, das mich zu der Erklärung zwang, er sei »recht entartet, seitdem ich ihn vernachlässige«, ich wollte »mit ihm nichts mehr zu tun haben« und er habe »es sich verdorben«. Tierischer Ernst hatte sich im Raum eingenistet und ich hatte da wohl nicht einmal die Satire zur Geltung bringen können, die sich aus der Situation ergab, aus dem Erlebnis, daß auf meinem Podium ein Dialog angebahnt wurde. Nichts blieb als das Bedauern, daß man da nicht »zum Kadi gehn« und für die Zerstörung eines Wirkungswerts keinen Schadenersatz verlangen kann; und dazu etwa der Verdruß, daß vom Schutz des Herrn Toller der Großmann profitiert hatte. Aber dann! Ja dann, als die Jüdelnden Hasen kamen, da war alles wieder in Ordnung, da blieb selbst in diesem Saal kein Auge trocken. Redefreiheit? Wichtigkeit! Wer könnte widerstehen, wenn Inwer zu reden anhebt? Und vollends dann, als der Herr in seine Rechte trat — da kam die noch aufgewühlte Stimmung dem polemischen Element zugute, und da gab es keinen, der zu widersprechen gewagt und der nicht am Ende gewußt hätte: wer der größte Schuft, Schriftsteller und Feigling im ganzen Land ist.